

Fabienne Riklin

Bringt eine Milchkuh ein Kalb zur Welt, dauert es meist nur Minuten oder wenige Stunden, bis das Kleine von der Mutter separiert wird und in ein «Kälberiglu» kommt. Was nett tönt, ist in der Regel eine Kunststoffbox, in der das Neugeborene abgelegt wird.

Zwar bekommen die Kleinen dort zuerst Schoppen mit Biestmilch, die hohe Konzentrationen an Abwehrstoffen enthält, und manchmal auch noch länger Vollmilch. Aber die herkömmliche Kälberhaltung sieht nicht vor, dass die Jungen bei ihren Müttern trinken. Deren Milch wird stattdessen der Molkerei verkauft und ist damit den Menschen vorbehalten.

Fast 300 Kilogramm Milchprodukte werden in der Schweiz jährlich pro Person konsumiert. Zwar ist der Verbrauch von Trinkmilch rückläufig, doch insbesondere jener von Käse steigt. Um diese Mengen zu erwirtschaften, gebären Schweizer Milchkuhe jedes Jahr über eine halbe Million Kälber. Denn nur wenn eine Kuh etwa einmal pro Jahr kalbert, kann sie auch bis zu 60 Liter Milch pro Tag produzieren.

Ein Drittel weniger Milch für den Verkauf

Nach drei bis fünf Wochen im Iglu kommt der Grossteil der Kälber auf einen Mastbetrieb. Allerdings haben sie dann noch nicht genügend Antikörper gegen die vielen unterschiedlichen Keime gebildet, die andere Kälber von verschiedenen Höfen in die Gruppe tragen. Die Folge: Viele Kälber erkranken, insbesondere an Atemwegsinfektionen, fast jedes zweite braucht Antibiotika.

Evelyn Scheidegger ist Ökonomin und Bäuerin, sie sagt: «Das müsste nicht sein.» Sie und ihr Mann haben schon vor Jahren auf die sogenannte muttergebundene Kälberaufzucht umgestellt. Es gibt verschiedene Formen dieser Haltung. Auf manchen Höfen dürfen Kalb und Mutter permanent zusammen sein, auf anderen für ein paar Stunden oder nur über den Tag. Gemeinsam haben sie aber alle: Jede Kuh säugt ihr eigenes Kalb.

Sechs Monate darf der Nachwuchs auf Scheideggers Hof im Emmental bei der Mutter sein.



Evelyn Scheidegger hat auf ihrem Hof im Emmental schon vor Jahren auf die muttergebundene Kälberaufzucht umgestellt. Das heisst: Kälber dürfen bei der Kuh trinken, obwohl diese gemolken wird. Foto: Beat Mathys

Die Milch fürs gute Gewissen

Tierwohl in der Landwirtschaft Erste Grossverteiler zeigen Interesse daran, Milchprodukte aus Mutter-Kalb-Haltung zu verkaufen. Üblich ist heute, dass die Kälber nach der Geburt von ihren Müttern getrennt werden.

«Seit wir das so praktizieren, brauchen wir nur noch einen Bruchteil an Medikamenten für die Kälber», sagt die Bäuerin. Auch seien Jung- und Muttertiere weniger gestresst.

Seit genau vier Jahren ist diese Haltung in der Schweiz er-

laubt. Doch umgestellt haben erst 23 Betriebe. Denn die tierfreundliche Methode hat einen grossen Nachteil: Es bleibt etwa ein Drittel weniger Milch für den Verkauf. «Das ist etwa die Menge, welche die Kälber brauchen», sagt Scheidegger.

Darum hat sie den Verein Cowpassion gegründet. Dessen Lösungsansatz: Der Milchpreis wird um den vom Kalb getrunkenen Anteil erhöht – also um rund 30 Prozent. Ein Liter Milch aus der muttergebundenen Aufzucht würde somit gut 2.50 Franken

kosten. Bäuerin Scheidegger ist überzeugt davon, dass die Leute bereit sind, etwas mehr für die gemeinsame Haltung von Milchkuh und Kalb zu bezahlen.

Viele Konsumenten wüssten gar nicht, dass für die Milchproduktion immer auch ein Kalb von

seiner Mutter getrennt werde. «Wäre ihnen bewusst, was für liebevolle Mütter Milchkuhe sind, wären die meisten schon bereit, ein paar Rappen mehr für ihre Milch zu bezahlen», sagt sie. Das Beispiel Hafermilch zeige es ja: Konsumentinnen und Konsumenten zahlen dafür bis zu 3.75 Franken pro Liter.

Wie Recherchen der Sonntagszeitung zeigen, sind derzeit zwei Grossverteiler in der Schweiz daran interessiert, ihr Sortiment mit Produkten aus der muttergebundenen Kälberaufzucht zu erweitern. Von Coop ist zu erfahren, dass «Überlegungen und die Suche nach geeigneten Betrieben im Gang sind». Allerdings bedürfe es noch zahlreicher Abklärungen, etwa hinsichtlich des Mehrpreises, schreibt die Detailhändlerin. Man baue das nachhaltige Sortiment stetig aus, da man bei den Kundinnen und Kunden ein wachsendes Bedürfnis nach entsprechenden Angeboten sehe.

In den Niederlanden ein grosser Erfolg

Auch Lidl Schweiz will das «Angebot an tierischen Produkten mit erhöhten Tierwohlstandards» erweitern und ist deshalb an der muttergebundenen Kälberaufzucht interessiert. Man werde die Entwicklungen in diesem Bereich daher weiterverfolgen und führe laufend Gespräche mit Lieferanten, um mögliche Kooperationen zu prüfen.

Deutlich weiter in diesem Bereich sind beispielsweise die Niederlande. Dort bietet Albert Heijn, die grösste Supermarktkette, seit eineinhalb Jahren Trinkmilch mit dem Namen «Kälberliebe» an. Sie stammt aus Mutter-Kalb-Haltung – und sie ist ein Erfolg. «Weil die Nachfrage stetig wächst, kommt bald noch Joghurt dazu», schreibt Albert Heijn.

Überzeugt, dass es auch in der Schweiz einen Markt für solche Milchprodukte gibt, ist auch Cornelia Buchli. Sie ist Tierärztin und Leiterin der Fachstelle Mutter-Kalb-Haltung (kurz Muka). Sie konnte mit einer Studie, die im «Journal of Dairy Science» veröffentlicht wurde, aufzeigen, dass muttergebundenen Haltung und Milchproduktion möglich ist. Sie sagt: «Zurzeit ist es lediglich eine Nische, aber es ist ein Anfang.»

Privilegierte Jobs – nur für Schweizer

Trotz hoher Zuwanderung Die hoch bezahlten Stellen in der Bundesverwaltung werden fast ausschliesslich von Einheimischen besetzt.

Einmal mehr vermeldete der Bund diese Woche einen Anstieg der Migration: Letztes Jahr wanderten über die Personenfreizügigkeit 68'000 Personen netto in die Schweiz ein – so viele wie seit 2008 nicht mehr. Der Zustrom an Flüchtlingen und Arbeitskräften von ausserhalb der EU ist dabei nicht einmal mitgerechnet.

Das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) hob bei der Präsentation der Zahlen die Bedeutung der Personenfreizügigkeit für die hiesigen Unternehmen hervor. Von der in der Schweiz arbeitenden Bevölkerung haben 34 Prozent keinen Schweizer Pass. Wobei der Ausländeranteil je nach Branche stark variiert: Im Gastgewerbe beträgt er 54 Prozent, bei Banken und Versicherungen 29 Prozent, im Gesundheits- und Sozialwesen 28 Prozent. Der mit Abstand tiefste Wert weist die öffentliche Verwaltung auf: 12 Prozent. Bei der Bundesverwaltung beträgt er sogar nur 5 Prozent, wie das Eidgenössische Personalamt auf Nachfrage mitteilt. Die Angestellten des Bundes sind

von der hohen Einwanderung durch die Personenfreizügigkeit also kaum tangiert.

Die Verwaltung in Bern hebt sich nicht nur durch ihre homogene Belegschaft ab, sondern auch durch die Löhne. Laut einer Studie des Luzerner Instituts für Wirtschaftspolitik (IWP) bezahlt der Bund für gleichwertige Arbeit im Durchschnitt 12 Prozent mehr als die Privatwirtschaft. «Die Bundesverwaltung bietet privilegierte Arbeitsbedingungen für Schweizer», sagt Wirtschaftsprofessor Christoph Schaltegger vom IWP. Für die Privatunternehmen seien die hohen Staatsgehälter ein Problem: «Um an gute Arbeitskräfte zu gelangen, müssen sie entweder nachziehen und selber die Löhne erhöhen – was ihre Wettbewerbsfähigkeit schmälert –, oder sie rekrutieren Personal aus dem Ausland.»

Einheimische wählen geschützte Berufe

Grundsätzlich zeigt sich auf dem Schweizer Arbeitsmarkt: Der Ausländeranteil ist sowohl im

Niedriglohnssektor überdurchschnittlich hoch – etwa im Gastgewerbe und beim Reinigungspersonal – als auch an der Spitze: Bei den SMI-Firmen, also den grössten börsenkotierten Unternehmen des Landes, haben rund

75 Prozent der Geschäftsleitungsmitglieder keinen Schweizer Pass, bei den Uniprofessoren 51 Prozent. Wirtschaftshistoriker Tobias Straumann sagte einmal zu diesem Phänomen: «Es gibt Anzeichen einer Segmentie-

rung des Arbeitsmarkts: Einheimische gehen immer mehr in Berufe, in denen sie nicht voll dem internationalen Wettbewerb ausgesetzt sind, vor allem in die Verwaltung, in staatsnahe Betriebe, in KMU.»

Ausländer stelle auch die Mindestanforderung bei der Beherrschung von einer oder mehreren Amtssprachen dar.

Die Bevorzugung von Schweizern ist wohl auch politisch gewollt. Gerade rechtsbürgerliche Parteien, die die Privilegien der Staatsangestellten sonst kritisch sehen, würden es kaum akzeptieren, wenn Deutsche das Schweizer Asylwesen steuerten oder die Ausbaupläne für die Autobahnen wegen der ausländischen Mitarbeiter nur auf Englisch vorlägen. Der frühere SVP-Präsident Toni Brunner sagte 2017 denn auch: «Ich fordere einen konsequenten Ausländerstopp in der Bundesverwaltung!» Es gehe ihm darum, dass der Staat nicht im Ausland rekrutiere, also keine neuen Ausländer hole.

Womöglich war ihm nicht bewusst, dass dies ohnehin kaum geschieht. Selbst jene Ausländer, die schon lange in der Schweiz leben, ergattern kaum je einen der begehrten Jobs.

Rico Bandle

Wenig Ausländer in der öffentlichen Verwaltung

Ausländeranteil unter den Beschäftigten nach Branchen im Jahr 2023, in Prozent

Gastgewerbe	54
Baugewerbe	43
Kommunikation	38
Handel, Reparatur	36
Total	34
Banken und Versicherungen	29
Gesundheits- & Sozialwesen	28
Erziehung & Unterricht	22
Öff. Verwaltung*	12
Bundesverwaltung**	5

*Mitarbeiter von Bund, Kantonen und Gemeinden
**Nur Bund

Grafik: rb, vif / Quelle: SECO / EPA